

Das leichteste Holz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 2

PDF erstellt am: **07.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633864>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Brandstifterin.

Von Friedrich Alexander.

Etwas überrascht hatte Pfarrer Dietrich den seltenen Besucher in das Studierzimmer geführt.

„Wir haben uns lange nicht mehr gesehen, Frau Hoier“, sagte er. „Unsere Wege kreuzen sich ja nicht oft. Aber nach dem großen Unglück, das Sie betroffen hat, hätte ich gerne....“

„Deshalb bin ich zu Ihnen gekommen, Herr Pfarrer. Sie wundern sich vielleicht, weil der Reichhof doch zur Nachbargemeinde gehört. Aber ich muß gerade Sie sprechen. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen das erklären soll. Ich habe das tiefste Vertrauen, daß Sie mir helfen können.“

„Ob ich helfen kann, weiß ich nicht. Aber sprechen Sie sich aus, das ist oft die beste Hilfe.“

„Ich bin eine Brandstifterin, Herr Pfarrer!“

Die Frau maß die Wirkung ihrer Worte. Der Pfarrer blieb ruhig, schwieg und sah die Sprecherin aufmerksam an. Sah eine Wahnsinnige vor ihm?

Manches war ihm schon über Anna Hoier, die Besitzerin des großen Reichhofes, zu Ohren gekommen. Ihre kurze Ehe war sehr unglücklich gewesen. Der Mann, der sie brutal behandelt hatte, war vor Jahren im Raufsch unglücklich. Ihr Kind, ein schwachsinniger Knabe, hatte in einer Anstalt untergebracht werden müssen. Die Gerüchte, die über Frau Hoier umgingen, waren im übrigen recht widersprüchsvoll. Es gab bewundernde und verurteilende Stimmen. Darnach hätte sie sowohl hart und geizig, wie gütig und verschwenderisch sein, sowohl als geschickte und tüchtige Guts herrin, wie als launenhafte, haltlose Welt-dame gelten können. Darum war sie für die abgeklärte Menschenkenntnis des Geistlichen ein Mensch über dem Durchschnitt.

Nein. Das war nicht der Blick einer Wahnsinnigen. Diese Frau wußte, was sie tat und wollte.

„Eine Brandstifterin, ja!“ wiederholte sie. „Sie werden es kaum glauben. Aber es ist so.“

Der Pfarrer schüttelte verneinend den Kopf. Er stand auf und trat an das Fenster. „Bitte, kommen Sie hierher!“ Die Frau erhob sich. „Sehen Sie, hier stand ich in der furchtbaren Nacht und war Zeuge des Schauspiels. Da unten liegt Ihr Reichhof. Ich sah mit eigenen Augen kurz nach einem krachenden Einschlag das Aufschließen der Flammen. Sie irren sich, Frau Hoier!“ Die beiden hatten ihre Plätze wieder eingenommen. „Ich begreife gut“, fuhr der Pfarrer fort, „daß solche Schicksalsschläge verwirren und aus dem Gleichgewicht bringen können. Aber Sie bewegen sich auf einer falschen Bahn. Sie reden sich etwas Unmögliches, Unsinniges ein. Zwanzig andern Bauern ist daselbe widerfahren. Warum wollen Sie nun eine Brandstifterin sein? Sie dürfen nicht solche Dinge denken!“

„Sie zweifeln an meinem gesunden Verstand! Ich denke nur zu klar, Herr Pfarrer! Ja, praktisch haben Sie recht. An dem Brand ist der Blitzschlag schuld. Aber ich wollte, daß mein Hof niederbrennt. Es war mein Wunsch, mein Wille. Ich brauche Geld. Und ich wollte, daß es in jener Nacht brennt. Das war nicht bloß ohnmächtiges Wünschen. Ich hatte alles vorbereitet. Es hätte gebrannt, absolut sicher gebrannt. Das Gewitter ist mir nur zuvor gekommen.“

„Sind Sie nicht am Tage des Brandes fort gewesen?“ fragte der Pfarrer. „Sie kamen doch erst spät in der Nacht mit Ihrem Wagen aus der Stadt zurück.“

„Ich war mit Absicht in der Frühe weggefahren. Da war meine Tat schon geschehen. Ich hatte durch Wochen hindurch eine Methode ausprobiert, mit der ich den Ausbruch des Brandes Tage voraus auf die Stunde genau bestimmen und sicher veranlassen konnte. Und niemand hätte eine Spur davon entdecken können. Glauben Sie nun, daß ich wirklich eine Brandstifterin bin?“

Der Pfarrer schwieg.

„Und ich wäre es auch dann, wenn meine Erfindung versagt hätte. Ich habe mein Ziel wochenlang hartnäckig verfolgt. Und ich bekomme das Geld. Und ich bin wie zuvor die Reichhofherrin, reich und angesehen. Was soll ich tun? Mich selber dem Gericht stellen? Der Richter wird mich ins Irrenhaus schicken. Und sollte er mich verurteilen können, was und wem nützt es? Aber ich kann diese Last nicht länger tragen. Sagen Sie ein Wort, Herr Pfarrer! Zeigen Sie mir einen Ausweg!“

Der Geistliche trat zu der Frau hin und nahm ihre Hände. Er sprach sehr ernst, aber mit begütigender Ruhe. „Sie sind ein Mensch mit viel Licht und Schatten. Sie haben nun Gerichtstag mit sich gehalten. Sie tragen einen kühlen, strengen Richter in Ihrem eigenen Gewissen. Ich verstehe Ihren Drang nach Sühne. Und Sie sollen Sühne leisten. Haben Sie einen Menschen, an dessen größter Achtung und Liebe Ihnen alles gelegen ist?“

„Ich habe mich wieder verlobt. Meine zweite Ehe kann sehr glücklich werden, wenn....“

„Schicken Sie Ihren Verlobten zu mir. Ich werde ihm sagen, was Sie mir heute bekannt haben. Wenn Sie diesen schwereren Schritt der Demut wagen, dann werden die Schatten aus Ihrer Seele weichen. Was auch kommen mag, Sie werden dann wieder ein freier, erlöster Mensch sein.“

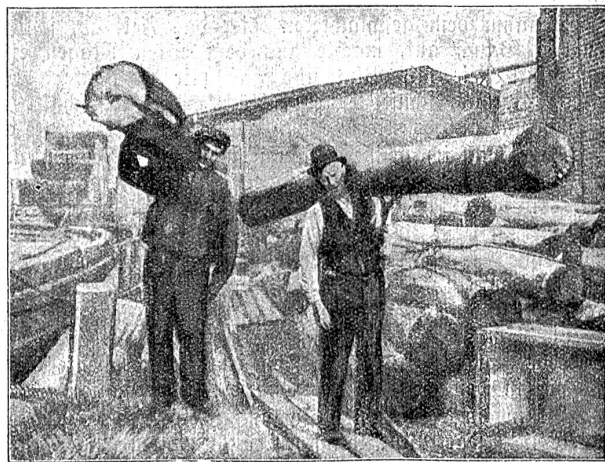
Die schöne, stolze, reiche Anna Hoier durchlitt einen kurzen, bitteren Kampf. Sie erhob sich und sagte leise, aber entschlossen: „Er wird kommen.“

Pfarrer Dietrich geleitete seinen Besuch zur Türe. „Leben Sie wohl! Bauen Sie mit Glück einen neuen Hof, eine neue Ehe, ein neues Leben!“

Das leichteste Holz.

Der größte Teil unserer Leser würde auf die Frage: Welches ist das leichteste Holz? antworten: „Doch sicher die Korkrinde!“ Daneben geschossen! — Aufrichtig gestanden, wir erführen die richtige Antwort auch erst aus dem interessanten Buche „Die weite Welt“*), aus dem wir nebst den Illustrationen, die uns der Verlag freundlichst zur Verfügung stellte, die nachfolgenden Angaben entnehmen.

Das leichteste Holz ist das des Balsabaumes, das in den tropischen Wäldern Mittel- und Südamerikas, sowie



Balsabol ist leichter als Kork. Ein Mann kann einen ganzen Stamm tragen.

auf den Westindischen Inseln wächst. Es hat ein spezifisches Gewicht von 0,1407, während Kork ein solches von 0,20

*) „Die weite Welt. Ein Buch der Reisen und Abenteuer, Entdeckungen und Entdeckungen.“ Herausgegeben von H. Günther. 298 Bilder im Text und 2 farbigen Tafeln. 480 Seiten. Geb. Fr. 10. — Verlag Rasther & Cie. in Zürich. Siehe Buchbesprechung.

befügt. Während ein zylindrisches Stück Balsaholz von 14,8 Zentimeter Höhe und 11,1 Zentimeter Durchmesser 220 Gramm wiegt, ist ein gleich großes Stück Kork 310 Gramm



Balsabäume in Ecuador.

schwer, eines aus Pappelholz 562 Gramm, aus Linden- und Tannenholz 781 Gramm, aus Buchenholz 937 Gramm, aus Eichenholz sogar 1829 Gramm.

Die Ursache dieser außergewöhnlichen Leichtigkeit des Balsaholzes liegt in seiner großen Porosität. Der Querschnitt zeigt einen sehr dicken Markzylinder und die Holzzellen sind außerordentlich aufgelockert. Der Baum gleicht dem amerikanischen Baumwollbaum, sein Holz dem der Fichte oder Linde. Die Eingebornen bauen aus den Balsastämmen seit jeher ihre Flöße, die sie häufig mit Segeln versehen und zum Rudern einrichten. Davon auch der Name „Balsa“, (spanisch) gleich Floß.

Man führt das Balsaholz unter dem Namen Goano (= Korkholz) aus Portoriko nach der Union aus, wo man es zu Rettungsgürteln, Rettungsfloßen, Signalbojen und Schwimmern der verschiedensten Art verarbeitet. Man hat es auch schon erfolgreich verwendet als Isoliermaterial bei Flugzeugen und Luftschiffen. In Amerika werden Kühlräume und Kühlwagen mit Balsaholz ausgekleidet.

Stürme.

Das neue Jahr hat Europa als erste Gabe gewaltige Meeresstürme und andauernde Niederschläge gebracht. Stürme wüteten im Narmelmeer, an der Nordküste Spaniens, Frankreichs und Belgiens, an der friesischen und dänischen Nordseeküste und in der Ostsee und im Finnischen Meerbusen. In Bilbao wurde durch eine einstürzende Mauer eine Nonne getötet und eine andere schwer verletzt; in Follstone stürzte ein Lastauto ins Meer, den Chauffeur mit sich reißend; das Themsetal, die Städte Brest und Cherbourg, wurden überschwemmt; die Newa setzte große Teile von Petersburg unter Wasser. Hochwasser richtete Verwüstungen an in der Maasgegend, in den Rheinlanden; Ruhr und Wupper traten über die Ufer; im Departement Pas-de-Calais brach ein Flußdamm; drei Polenländer ertranken und hundert Personen sind obdachlos. An der Bretagneküste gelten 36 Fischerboote als vermisst. Sturmshäden werden gemeldet aus Mecheln, wo das Dach der Kathedrale abgedeckt und zahlreiche Kamine herunterstürzten, und aus Hamburg, wo viele Schleppdampfer losgerissen wurden.

Das Binnenland hat dieses Unwetter bloß als eine Depression mit Föhnwetter und zahlreichen Niederschlägen verspürt; in den höheren Lagen hat endlich ein ausgiebiger Schneefall eingekehrt; auch wir in der Tiefe erwarten als Abschluß der unfreundlichen Wetterperiode den weißen reinigenden Schnee.

Mit Sturmdrohungen hat auch das politische Jahr begonnen. Schon losgebrochen ist das Unwetter in Italien. Eben kommen uns die ersten Berichte hierüber zu. Sie klingen ganz ähnlich wie damals vor zwei Jahren, als die Ströme des Fascismus die Dämme von Gesetz und Recht brachen und mit verheerender Gewalt durch das Land rauschten.

Mussolini, über dessen Kopf sich das Unwetter zusammengezogen hat, ist der Opposition zuvorgekommen und hat zum ersten Schläge ausgeholt. Zuerst tat er es mit einer rhetorischen Geste. Am Samstag nachmittag bestieg er in der Kammer die Rednertribüne. Man erwartete seine Rechtfertigungsrede. Mussolini hat nach seiner Art eine Anklagerede gegen die Opposition daraus gemacht. Statt auf die an ihn durch die Enthüllungen Rossis gestellten Fragen zu antworten, stellte er Gegenfragen. Zuerst die, ob in diesem Hause oder außerhalb desselben jemand sei, der ihn in den Anklagezustand zu versetzen die Lust habe. Niemand meldete sich. Sehr begreiflich; denn die Ankläger waren eben draußen und konnten ihm nicht antworten. Erfolg: Lebhafter Beifall. Dann fragte er weiter: Gibt es in Italien eine Tscheka? Eine Tscheka wie die in Rußland, die 150—160.000 Personen ohne gerichtliches Urteil hat hinrichten lassen? Nein, die gibt es in Italien nicht — antwortete Mussolini selber. Gerade, als ob es eine russische Tscheka sein müßte und ob nicht schon eine mildere Form von Gewaltorganisation, die sich mit einigen wenigen Mordtaten und einigen wenigen Schlägereien und Vandalenzerstörungen begnügt, für ein mitteleuropäisches Staatswesen zu viel wäre.

Recht hübsch spricht Mussolini dann von seinen „drei Eigenschaften: Einsicht, großen Mut und Betrachtung des Geldes.“ Nun, man braucht ihm diese Eigenschaften nicht abzusprechen, um trotzdem zu bedauern, daß das Recht und die Freiheit in Italien noch nicht jedem Bürger zukommen. Und wenn Mussolini seine Behutsamkeit in der Anwendung des nun einmal unentbehrlichen Regierungsmittels, der Gewalt, rühmt, sich mit dem Arzte vergleichend, so möchte man ihn bitten, daß er dieses gefährliche chirurgische Instrument nicht in die Wachtstuben des Fascismo unterbringt, sondern es anderswo sicher einschließt.

Er rühmt sich überhaupt in seiner Rede recht ausgiebig, erinnert an seine Friedensreden, an sein Entgegenkommen gegenüber der Opposition, an die Beweise seiner Energie bei der Unterdrückung des Aufstandes der Königsgarde und anderer gefährlicher Meutereien und daran, daß er immer auf der Höhe der Situation gestanden. Und wieder belohnen ihn seine Zuhörer mit lebhaftem Beifall.

Warum auch nicht? Sind sie es doch, die von dieser Energie ihres Chefs am meisten profitiert haben, die ihr ihre Sitze verdanken. Daß sich die Opposition darüber beklagt, daß sie durch Mussolinis Chirurgie (Fascistenwahlen) zu einem verstümmelten Rest zusammengeschnitten worden sei, kommt auch ihnen als Undank und böser Wille vor, für den es nur eine Antwort geben könne: Rizinus und Blei.

Unter dem Beifall dieser Kammer konnte Mussolini seine Verteidigungsrede rasch schließen und zur Anklage übergehen. Er klagt die Opposition an, sie sei republikanisch, d. h. sie konspirierte gegen das Königtum, sie sei revolutionär. Entweder hat er da Beweise in der Hand für später, oder dann war das eine gefährliche Wendung, die fast klingt wie: helfe mir helfen mag! Elf Fascisten seien in zwei Monaten ermordet worden, darunter ein Greis. Es muß nicht mehr gut stehen um die Popularität des Fascismo, wenn das wahr ist; denn das ist ganz offenbar die Reaktion auf das zweijährige Unterdrückungssystem und war bloß das Glimmen unter der Asche. Wehe den Fascisten, wenn die Flamme über ihren Köpfen zusammenschlägt!

Daß es nicht bloß Verbrecher und Aufrührer sind, die sich gegen Mussolini und seine Leute auflehnen, geht aus